

Die Forstwirtschaft in der ersten Nachkriegszeit 1945–1954 im Bereich der ehemaligen Forstdirektion Freiburg

Wolfgang Stengele

Es war ein weiter Weg zwischen dem Wiederaufbau der Forstverwaltung als Sonderbehörde nach dem Krieg in den alten, bewährten Strukturen und ihrer Zerschlagung und Eingliederung in die Landratsämter als kleiner Teil einer allumfassenden Kreisverwaltung im Jahr 2005.

Der entscheidende Hintergrund für diese Entwicklung war wohl die seit Jahrzehnten sich immer mehr verschärfende finanzielle Lage der Forstbetriebe, deren jährliche Defizite letztendlich von einer explodierenden Staatsverschuldung nicht mehr getragen wurden.

Grund für die schlechten Betriebsergebnisse der Forstbetriebe waren gefallene Holzpreise, gestiegene Betriebskosten und überdimensionierte Verwaltungskosten.

Daneben existiert eine personell, im Vergleich zu Verwaltung und Betrieb, außergewöhnlich große und damit teure Forschungseinrichtung, die FVA, die weder für die Verwaltung, noch für den Betrieb entscheidende Anstöße vermitteln konnte, um die finanzielle Lage zu verbessern.



Waldarbeiter und Förster aus dem ehemaligen Forstamt Ottenhöfen

Zusätzlich kamen dann noch verschärfend ab 1990 die Folgen der großen Orkane „Wiebke“ und „Lothar“.

Dies alles lag 1945 noch in weiter Ferne. Man hatte andere Sorgen. Die Forstabteilung war im Sept. 1944 nach der Zerstörung ihres Karlsruher Sitzes nach Eppingen verlegt worden und war zur Zeit des nahenden Kriegsendes auf verschiedene Forstämter im Oberland verteilt. Eine geordnete Verbindung unter sich und den Forstämtern bestand nicht mehr.

Dann kam der Zusammenbruch. Der von der Militärregierung eingesetzte Ministerialrat Zircher als neuer Leiter der Forstverwaltung versuchte zunächst in Karlsruhe eine neue Zentralstelle für ganz Baden aufzubauen. Dies scheiterte jedoch an den veränderten Verhältnissen in Baden, das nunmehr in zwei Besatzungszonen geteilt war.

Die ursprüngliche Nebenstelle in Freiburg wurde deshalb zur selbstständigen Zentrale für den Teil der französischen Zone Badens. Leiter der neuen Stelle wurde Ofr. Dr. Bauer.

Die neue Freiburger Forstabteilung zog nach Kurzaufenthalt in den Freiburger Forstämtern im Frühjahr 1946 in ein mitten in den Trümmerfeldern noch einigermaßen erhaltenes Haus mit anschließender Holzbaracke in der Rosastraße 21. Sie war neben dem Leiter mit vier Forstmeistern, von denen zwei jeweils noch ein Forstamt leiteten, einem Assessor, einem Referendar und sechs Beamten des mittleren und gehobenen mittleren Dienstes besetzt, also insgesamt mit 13 Beamten. Die Personalausstattung der Forstämter wurde zunächst als vordringlich betrachtet.

1990 waren es dann 53 Beamte und 35 Angestellte, bei allerdings höherem Aufgabenbereich.

Der Krieg hatte tiefe Lücken in die Reihen der Bediensteten gerissen. Nur bei den Angestellten der Forstämter, die zu einem großen Teil aus Kriegsinvaliden bestand, herrschte kein Personalmangel.

Bei den Förstern, deren jüngere Generation überwiegend der „Fallschirmjägerdivision-Hermann-Göring“ angehört hatten, waren besonders die Jahrgänge 1920/22 zu einem großen Teil gefallen. Die aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrten jungen künftigen Revierförster mit kriegsbedingtunterbrochener Ausbildung wurden in Kurzlehrgängen in Salem, später in Karlsruhe einer Schnellausbildung unterzogen und anschließend sofort in die Reviere geschickt. Bei den Forstwarten, die denselben Aufgabenbereich abdeckten, nur auf kleinerer Fläche und meist bei den Gemeinden, geschah diese Ausbildung auf lokaler Ebene.

Das Hotel Sternen in Ottenhöfen war in unserer Region als Forstschule mit Internat eingerichtet und der alte Sternenwirt musste sich zu dieser Hungerzeit einiges einfallen lassen, um seine „Gäste“ zu verpflegen.

Auch im Höheren Dienst war die Personalsituation gespannt. Von den mir bekannten Amtsvorständen hatten Martin aus Steinbach und Martin aus Pfullendorf je ein Bein verloren, Sachs aus Emmendingen war beim

Absprung auf Kreta zum Invaliden geschossen worden und Fm. Schütt aus Triberg pulsierte die von Splintern durchsiebte Schädeldecke mit jedem Herzschlag. Von 13 Teilnehmern eines Grundlehrgangs für Forstreferendare in Karlsruhe kehrten nur drei aus dem Krieg zurück: Dummel schwer kriegsverletzt, Ernst Hensler querschnittsgelähmt und Hellmut Gnädinger erst nach 10 Jahren russischer Kriegsgefangenschaft. Hellmut Gnädinger war später Chef des Forstamts Ottenhöfen.

Für uns „Kleine“ gab es damals zwei verschiedene Sorten Amtsvorstände: ältere Militärs, die bereits in Führungsposition in den Krieg gingen und junge Kriegsteilnehmer, die selbst den Krieg in unteren Diensträngen erleben mussten. Erstere konnten sich oft von ihrem militärischen Führungsstil nicht lösen, während die junge Kriegsgeneration eine Reihe weitblickender, humaner und geschätzter Chefs hervorbrachte.

Der Arbeitskräftemangel bei den Waldarbeitern war durch den Einsatz von Frauen im Bereich der Pflanzschul- und Kulturarbeiten und durch Selbstwerbereinsatz ausgeglichen.

Die Aufgaben, die sich dieser schnell reorganisierten Forstverwaltung stellten, waren gewaltig:

Brennholzversorgung für die Bevölkerung, Zwangshiebe der Besatzungsmächte (Franzosen- und Exploitationshiebe), die Bekämpfung einer katastrophalen Borkenkäferkalamität und in deren Folge die Aufforstung gewaltiger Kahlflächen.

Bei den Zwangshieben der Franzosen, deren Nutznießer aber auch die Schweiz, Holland und Italien waren, umfassten allein die F-Hiebe im späteren Südbaden 2 000 000 fm. Bei den ab 1948 erfolgten E-Hieben (Exploitationshiebe) wurden Teile davon zurückgestellt, um vordringliche Hiebe zur Borkenkäferbekämpfung durchzuführen.

Allein im Bereich des Forstamts Ottenhöfen wurden im Staats- und Gemeindewald 31 500 fm Holz im Zug dieser Zwangshiebe gehauen. Bei der Belastung der Privatwaldungen, die ebenfalls im Umlageschlüssel dieser Franzosenhiebe beteiligt wurden, stellte sich die Forstverwaltung schützend vor die Waldbesitzer. Der öffentliche Wald wurde dafür stärker belastet.

Zusätzlich zu diesen Zwangshieben wurden die normalen Hiebsätze durch den interalliierten Kontrollrat festgelegt. Sie betragen im Land Baden für 1945/46 3,1 Mio. fm und für 1946/47 3,4 Mio. fm, womit nach damaligem Urteil die Leistungsfähigkeit unserer Wälder weit überschritten war.

Interessant war in diesem Zusammenhang das Sortiment „Generatorenholz“ mit einem Gesamtanteil von 535 000 fm, womit das Holz bezeichnet wurde, mit dem mangels Benzin die Fahrzeugmotoren als Holzvergaser angetrieben wurden.

Bereits während des Krieges hatte sich der eiserne Bestand der Borkenkäfer gefährlich vermehrt, besonders 1944 nach einer Verfügung des

Reichsforstamts, das aufgrund des herrschenden Arbeitskräftemangels ein allgemeines Rindenschälverbot vorschrieb, bzw. die Entrindung dem Käufer übertragen hat.

Mit den Reparationshieben und den Auswirkungen der extrem heißen und trockenen Sommer 1947 und 49 eskalierte der „Eiserne Bestand“ der Borkenkäfer zur Massenvermehrung.

Es sollte aller Kräfte und des neu entwickelten DDTs bedürfen, um endlich Ende 1952 den Käfer in den Griff zu bekommen.

Die durch Übernutzung entstandenen großen Kahlhiebsflächen, deren Naturverjüngungsanteil durch den konzentrierten Einschlag der stärksten und schönsten Fichten- und Tannen-Althölzer meist völlig zerstört war, wurden i. d. R. mit reinen Fichten angebaut, oft mit Wildlingen.

Die dabei angewandten Pflanzverbände sahen bei der Fichte Pflanzzahlen bis zu 10 000 Stück/ha ($1 \times m$) und bei der Kiefer Riefenpflanzungen mit 30 000 Pflanzen/ha ($1 \times 0,3 m$) vor. Zwar machte man sich lokal auch um die Beimischung von Laubholz Gedanken, doch meist blieb es beim Vorsatz. Im Gegenteil, unter dem Einfluss der Reinertragslehre erfolgte noch fast weitere 30 Jahre lang eine systematische Zurückdrängung der Laubholzanteile. In unserer Region waren es neben der Buche vor allem die Kastanie. Und es sollte noch 40 Jahre dauern, bis die ersten nennenswerten Pflanzungen von Eichen im Bergwald erfolgten, ausgenommen in den Forstämtern Staufen, Badenweiler und Kandern.

Naturverjüngungsflächen der Buche aus jener Zeit verdankten ihre Existenz meist nur dem Umstand des Mangels an Pflanzmaterial.

Das Ergebnis dieser ersten Nachkriegsaufforstungen waren dementsprechend zumeist reine Fichten-Bestände.

Die große Buchenmast 1946

In Teilen Süddeutschlands und in der englischen Besatzungszone gab es im Herbst 1946 eine Buchenmast, wie es sie seit 1888 nicht mehr gegeben hat. Bucheckern enthalten 18–25 % Öl. Sie waren ein Geschenk der Natur zur Versorgung der Bevölkerung in diesen Zeiten des Mangels. Ölmühlen gab es damals noch reichlich.

Bis weit in den Winter hinein war die Bevölkerung im Wald und sammelte noch mit klammen Fingern die Bucheckern aus Laub und Schnee.

Der Winter 1946/47

zeigte sich in seiner ganzen Strenge. Durch den Kälteeinbruch waren Flüsse und Kanäle zugefroren. Die Binnenschifffahrt wurde unterbrochen, selbst die Reichsbahn war durch den Winter behindert. Die Kohleversorgung für Industrie und Kraftwerke brach zusammen. Während auf dem

Land die Brennholzversorgung durch den hohen Anfall von Reisholz bei den großen Kahlhieben gesichert war, kam die Versorgung der Städte durch die Transportschwierigkeiten zum Erliegen.

Zum Hunger kam der Frost.

An Erfrierungen starben allein im Februar in Berlin 90 Personen.

Der alliierte Kontrollrat ließ verlauten, dass wahrscheinlich auch im folgenden Winter 47/48 keine Kohle für den Hausbrand zur Verfügung gestellt würde.

Die Brennholzversorgung der Bevölkerung erfolgte teils direkt durch Selbstwerbung oder indirekt durch Arbeitsleistung bei den großen Aufforstungen.

Auch die Stockrodung, zumeist noch als Handrodung, kombiniert mit Sprengrodung war damals noch üblich.

In unserem Bereich war der Allerheiligster Wald Domäne der Einwohner von Kappelrodeck, um sich mit Brennholz zu versorgen. Im Frühjahr hörte man schon morgens um 4 Uhr bei völliger Dunkelheit die von Hand gezogenen „Ketschkarren“ und die bespannten Leiterwagen durch Ottenhöfen in Richtung Unterwasser rasseln. Bei den vielen Laien-Holzhauern waren Unfälle häufig.

Im Umfeld der großen Städte waren oft 200–300 Amateur-Holzhauer in einem einzigen Revier tätig. Die Aufarbeitung eines Pflichtsters im Verhältnis 1 : 3, später 1 : 2 ermöglichte die Versorgung der nicht arbeitsfähigen Kriegsinvaliden und Kriegerwitwen.

Vorrangig vor dem Bedarf für die Bevölkerung mussten allein in Südbaden für die Besatzungsmacht 220 000 Ster Brennholz zur Verfügung gestellt werden.

Pappel- und Weidenholz wurden in Bayern für monatlich 1.000 Beinprothesen benötigt, dabei waren allein in Bayern im Februar 1947 noch 15 000 Beinamputierte ohne Prothese.

Beim Holzverkauf kam es zu regelrechten Tauschgeschäften auf höchster Ebene: mit Holland Holz gegen Lebensmittel und Kautschuk und auch mit der Schweiz gab es eine sog. Wollkompensation.

Der Sommer 1947

war außergewöhnlich heiß und trocken und begünstigte schon eine frühe Verpuppung des Borkenkäfers. Die Katastrophe stand unmittelbar bevor.

Im Gefolge der großen Kahlhiebe begannen endlose Himbeerteppiche zu wachsen, die gerade jetzt zur Hungerzeit willkommen waren.

In den USA wurden erste Stimmen laut gegen die Vernichtung des Deutschen Waldes.

Besonders gravierend waren die Zwangshiebe in der französischen, aber auch in der englischen Besatzungszone.



Holztransport noch ohne Kranaufbau

Wissenschaftliche Themen im forstlichen Bereich und Neuorientierungen in der Landespolitik begannen den Alltag wieder zu beleben. Trotzdem blieben die Fragen der Brennholzversorgung und der Ernährung zentrale Themen.

Man machte sich damals Gedanken, die heute exotisch anmuten, z. B. über:

- Die Rosskastanie als wertvoller Rohstofflieferant.
- Der Wahnussbaum zur Schließung der Fett- und Eiweißlücke.
- Adlerfarn im Dienst der Volksernährung.
- Putenhaltung im Wald.
- Pilzzucht als forstliche Nebennutzung.
- Die süße mährische Eberesche.
- Waldfeldbau in Oberschwaben.
- Heimische Gerbstoffversorgung usw.

1948

ist das Jahr der Währungsreform. Die Jahre zuvor waren vom wirtschaftlichen Zwang beherrscht. Lohn- und Preisstopp verschleierten den Geldüberhang und verhinderten eine Inflation. Die Zwangswirtschaft versagte in zunehmendem Maß und es entstand ein umfangreicher Schwarzmarkt

und Tauschhandel. Keine oder nur minderwertige Ware kam auf den Markt. Warenhortung wurde zum Prinzip.

Die Forstwirtschaft wurde von Umlagen und Preisdiktat bestimmt, was die wirtschaftliche Seite noch einigermaßen in Gang hielt.

Dem Mangel an Arbeitskräften versuchte die Forstwirtschaft durch Nutzholzprämien für Waldarbeiter, durch Beschaffung von Schuhen und Arbeitskleidung und durch Lebensmittel zu kompensieren. Das Forstamt wurde zum Krämerladen.

Anerkennenswerter Weise ist die Forstwirtschaft nicht dem Schwarzhandel erlegen, im Gegensatz zur Sägeindustrie, wo die Neigung zu Rund- und Schnittholzhortung und zur Einschränkung der Produktion unverkennbar waren.

Nach dem 21. Juni, dem Tag der Währungsreform, brach der Schwarzmarkt über Nacht zusammen. Der Mangel an flüssigen Mitteln zwang die Betriebe, die gehorteten Bestände auf den Markt zu bringen.

1948 begann mit einem milden Winter. Ein Warmlufteinbruch brachte im Schwarzwald Sturm- und Wasserschäden. Aber es waren nicht die einzigen Schäden: eine Schwarzwildplage begann sich auszuweiten. Die deutschen Jäger waren noch unbewaffnet und die Besatzungsmächte waren nicht in der Lage, die Wildschweine zu reduzieren. Die Schäden in der Landwirtschaft waren gewaltig.

Ein nasskalter Sommer ließ die Käfergefahr zurückgehen.

Der Einschlag von Käferholz in Baden betrug zwischen 1.4.–30.9.1948 620 000 fm. Der Schwerpunkt lag im Bodenseegebiet.

Schlimmeres brachte die internationale Holzkonferenz in Marienbad, die den Besatzungsmächten empfahl, der Waldbestand Deutschlands solle vermehrt zum Wiederaufbau Europas herangezogen werden.

Der Wert des Dollars lag 1948 zwischen 230 und 280 RM.

Nach der Währungsreform lag der Dollarpreis bei ca. 4,- DM.

Die Holzpreise lagen bei > 120 % MZ für Fi/Ta-Sth. = 60,- DM für Kl. L4 und der Stundenlohn des Waldarbeiters zwischen 0,40 und 1,- DM je nach Alter, Geschlecht und Ortsklasse.

Im Gegensatz zur „Bizone“ hielt die franz. Besatzungszone weiterhin an der Bewirtschaftung des Holzes fest und nahm damit an der überhöhten Preisentwicklung in den übrigen Westzonen nicht teil.

Im Württembergischen Landtag erfolgte ein Proteststreik gegen die Abholzung der Wälder durch die französische Besatzungsmacht. Am 27. April wies die Militärregierung darauf hin, dass diese Angelegenheit außerhalb der Zuständigkeit der deutschen Behörden liege und dem französischen Oberkommando vorbehalten sei.

Am 21.08.1948 veröffentlichte die Schweizer Zeitung „Die Tat“ die Vorgänge um die Abholzung der deutschen Wälder unter dem drastischen Titel „Verbrechen ohne Nürnberg“. An dieser Ausplünderung hätten sich

zumindest als Abnehmer schweizerische Importeure beteiligt, an einer Maßnahme, die gegen die völkerrechtlichen Bestimmungen war.

Kurze Zeit nach diesem Artikel gab General König die Zusicherung, dass die Einschläge im Schwarzwald noch in diesem Herbst eingestellt würden.

Die Zwangshiebe beliefen sich in den letzten drei Jahren

in der amerikanischen Zone	auf 1,3 fm Nutzholz je Hektar Waldfläche
in der britischen Zone	auf 4,4 fm Nutzholz je Hektar Waldfläche
in der französischen Zone	auf 12,3 fm Nutzholz je Hektar Waldfläche.

Dem zum Vergleich wurden aus Frankreich in den vier Jahren Besatzungszeit der Deutschen für die Wehrmacht und für den Export 1,7 fm je ha französischer Waldfläche beansprucht.

Mit der späten Öffnung der französischen Besatzungszone für den Zuzug von heimatvertriebenen Flüchtlingen aus dem Osten kam ein Zustrom ehemaliger Forstbediensteter, der einfach zu groß war, um sie jetzt noch aufzunehmen. Ein Teil wurde in die Verwaltung eingegliedert. Viele mussten sich jedoch berufsfremd Arbeit suchen, was 1947/48 bei der hohen Arbeitslosenzahl fast unmöglich war.

1949

Bereits der Winter war extrem trocken und der trocken-heiße Sommer ließ dann die Borkenkäfergefahr wieder anwachsen. Diesmal kam der Kupferstecher als Sekundärschädling wieder dazu. Hauptschadensbereich war das Bodenseegebiet.

Die bisherige Größenordnung des Käferholzanfalls in Südbaden lag 1948 bei 677 000 fm, 1949 bei 172 000 fm.

Der Widerstand gegen das hochgiftige Arsen als Bekämpfungsmittel wuchs und man versuchte auf Salz auszuweichen, allerdings mit geringem Erfolg.

Unter dem Titel „Europas Fichtenwälder in Gefahr“ machte ein Film der Württembergischen Forstdirektion Tübingen unter der Regie von Dr. Wellenstein über die in der Geschichte wohl einmalige Massenvermehrung des Borkenkäfers Schlagzeilen, eine sich nie mehr wiederholende Filmleistung.

87 % der Produktion der Sägewerke in der französischen Besatzungszone und der gesamte Anfall der E- und F-Hiebe sollen 1949 weiterhin von der Besatzungsmacht in Anspruch genommen werden. Der Vorgang nennt sich Export.

Der Holzeinschlag muss, sehr zum Schaden des Waldbaus, weiterhin zu einem großen Teil ausländischen Arbeitern und Selbstwerbern überlassen bleiben.



Die Bepflanzung der großen Kahlfleichen erfolgte überwiegend durch Frauen

Am 7. September wird die Bundesrepublik Deutschland konstituiert. Der Graben nach Osten vertieft sich, auch forstlich. Ein halbes Jahrhundert später, 10 Jahre nach der Wiedervereinigung, wird dieser Graben immer noch bestehen, fast stärker als 1949.

Das neu verbreitete Pflanzhäckchen nach Reißinger, dem noch eine ganze Reihe mechanische Verbesserungen gelingen werden (u. a. bereits 1950 die Iltisaxt), ein neues Verschulgerät und die Fortentwicklung einer Pflanzmaschine für Vollumbruchverfahren lassen die spätere technische Welle mit Höhepunkt in den 1960ern vorausahnen.

Ende des Jahres lagen die Preise für Fi/Ta-Sth Kl.H6 bei 50,– DM, immer noch das mehr als 50-Fache eines Stundenlohnes.

1950

Die Forstverwaltung ist bewegt vom Problem der großen Aufforstungen und sieht die Gefahr des Wechsels von der Buche zur Fichte.

Die Arbeitsgemeinschaft „Naturgemäße Waldwirtschaft“ und viele verantwortungsbewusste Forstleute kämpfen dagegen an. Die Problematik der Einbringung von Mischbaumarten bei Großaufforstungen war bereits bekannt, ebenso die Lösungsmöglichkeiten. Forstmeister Fischer aus Zwielfalten propagiert damals schon die Beimischung in Gruppen. Auch Thoma,

Ofm. aus Freiburg erkennt die Problematik der Einzelmischung und spricht für die kleintruppweise Mischungsform. Trotz all dieser mahnenden Stimmen bleibt es bei Einzelmischung und der Bekämpfung der Buchen.

Ein weiteres Hemmnis für die Beimischung der Tanne war die Verwendung teerhaltiger Mittel gegen Wildverbiss. Verätzungen der Gipfeltriebe bei der Tanne ließen die Pflanzen verkümmern.

Den Rest besorgte der später übliche Großzaun, der wegen der überdimensionierten Größe beim Rehwild nicht wildfrei gehalten werden konnte.

Aber allein schon die größere Vitalität der Fichte verurteilte die Tanne zum Untergang im Fichtenmeer. Jeder Versuch der Beimischung von Mischbaumarten auf Großschlagflächen endete ohne Erfolg. Am Ende bestanden die damaligen Aufforstungen der Franzosenhiebe und der Käferflächen fast aus reinen Fichten.

Mit der Zunahme des Wildstandes nach 1950 kam ein weiterer schwerwiegender Störfaktor gegen die Verjüngung der Tanne dazu.

Das Verhältnis Wild/Wald scheint aber noch unverkrampft, denn in der AFZ 1950, S. 185, werden die auch positiven Wechselwirkungen des Wildes auf den Wald erwähnt und wenig später auf S. 192 wird jeder Einfluss der Verwaltung auf die Wildstandsregulierung abgelehnt. Beides würde heute als Ketzerei betrachtet.

Trotz der jahrelangen Überhiebe tritt 1950 beim Schnittholz ein Absatzmangel ein. Grund:

Der Wiederaufbau hat noch nicht begonnen, und zwei Jahre nach der Währungsreform konnte sich noch kein Kapital bilden.

Im Herbst findet die Privatwalderhebung durch Prof. Abetz für den Bereich Südbaden ihren Abschluss. Es sollte die erste und letzte flächendeckende Vorraterhebung und Altersklassenkartierung für den Privatwald bei uns bleiben.

Die Aufforstung der Kahlflächen geht rasch voran, besonders im süddeutschen Raum.

Die Kahlflächen betragen in der Bundesrepublik	1949	351 000 ha,
	1950 noch	287 000 ha.

1950 erlebte die Forstwirtschaft eine zunehmende Liberalisierung des Holzhandels, eine Folge der bereits ein Jahr lang bestehenden Sozialen Marktwirtschaft.

Das forstliche Denken, das bisher das ganze Reichsgebiet umfasste, wurde immer noch großflächig auf die neue Bundesrepublik übertragen. Es wird sich erst im Laufe der Jahre auf Länder und Regionen einschränken, fast verkümmern.

Der Kurs der neuen DM war von Anfang an hoch und stabil. Die Ablösung des Soforthilfegesetzes durch das Lastenausgleichsgesetz steht unmittelbar bevor.

Ende des Jahres werden die bisherigen Umrechnungszahlen der Homa auf teilweise zwei Kommastellen verfeinert, eine Vorahnung auf den beginnenden Widersinn in der Forstverwaltung, der im kompliziertesten Lohnabrechnungssystem der Welt, in den perfektioniertesten Datenverarbeitungsprogrammen und in einer unsinnig aufwendigen Naturalbuchführung noch seine Blüten treiben wird. Mit dieser ersten, noch harmlosen, aber bereits unnötigen Neuerung wurden jahrzehntelang die noch ohne Rechenmaschine arbeitenden Förster geärgert, übrigens auch mit einer aufwendigen Reisholzberechnung, die sich im Nachhinein nach vielen, vielen Jahren als nicht notwendig erwiesen hat und kommentarlos abgeschafft wurde.

1951

beginnt mit einer außergewöhnlichen Belebung des Holzmarktes. Die Verlängerung des alten Preisgesetzes, das weiterhin bestehende Verbot der Versteigerung von Rundholz, Kreditrestriktionen und Geldknappheit halten die Preisentwicklung in Grenzen, während weltweit die Holzpreise um ca. 50 % gestiegen sind.

Trotzdem erhöht sich in Baden der Rohholzpreis Fi/Ta-Sth auf 125% MZ.

Im Juli kam es zwischen Forst- und Holzwirtschaftsrat zu einer Entschließung, adressiert an die zuständigen Bundesministerien, in der der Wegfall der Richt- und Normpreise als notwendig erachtet wird, um sich in Richtung auf die höheren Weltmarktpreise zu bewegen.

Bei den Kohlenzechen zeichnen sich Umstrukturierungen in der Vorrathaltung von Grubenholz ab. Der Tagesverbrauch liegt bei 10 700 fm.

Die Versorgung des Saargebietes läuft noch unter Export.

Der vertraglich festgelegte Interzonenhandel mit dem Osten realisiert sich nur schleppend.

Die Sorge um die Versorgung des Landes mit Holz bestimmt immer noch das Denken, sodass selbst empfohlen wurde, Waldhütten aus Reisholz zu bauen.

Vor allem die Bevölkerung macht sich immer noch große Sorgen um die Versorgung mit Brennholz, denn im Vorjahr waren immer noch die nur 14,4 Ztr. Kohle für den Normalhaushalt geliefert worden, die der Morgenthauptplan vorgesehen hat, wobei zusätzlich die Auslieferung gleich zu Beginn des Winters 50/51 versagt hat.

Von den 5 500 heimatvertriebenen Forstleuten im Bundesgebiet sind 1951 noch 3 300 ohne Anstellung.

Kanada öffnet für 1 000 junge Holzhauer die Grenze zur Einwanderung.

Im Betrieb beginnen sich die Pflanzmethoden je nach Wurzelform zu differenzieren:

Die bisherige Lochpflanzung wird für Flachwurzler zur Geißfußpflanzung nach Hengst oder zur Loch-Hügel-Pflanzung verfeinert, bei der Douglasie sogar zur Loch-Hügel-Loch-Pflanzung, auch hier viel Unnötiges.

Prof. Hilf entwickelt forstliche Sämaschinen, alle noch von Hand gezogen.

In München werden Pflanzanlagen als Samenplantagen eingerichtet.

In Münster wird der Bungartz Pflanzlochbohrer entwickelt.

Die Chemie beginnt mit den ungereinigten Hexa-Mitteln Streunex, Streu-Viton und Hortex zur Engerlingsbekämpfung, ebenso mit dem gereinigten, spritzfähigen Gamma-Nexen auf den forstlichen Markt zu drängen.

Bei der Borkenkäferbekämpfung setzt sich Gesarol aus der DDT-Gruppe und E 605 forte aus der E-Gruppe durch.

Die Pappel wird als Aufforstungsmöglichkeit für Großkahlfelder empfohlen. Es erfolgen europaweit umfangreiche Anbauten verschiedener Klone der kanadischen Robusta-Pappel. Der Anbau in Südbaden erfolgte bis auf 800 m Höhenlage und im Bodenseegebiet oft noch auf schweren Böden, ein sich später als verhängnisvoll erweisender Entschluss. Der Pappel-Anbau wird aber auch auf Bereiche außerhalb des Waldes als Weg- oder Uferbegleitung unter forstlicher Leitung ausgedehnt.

Bei uns entstanden die Windschutzanlagen im Maiwald.

Die größte Bedeutung erlangte die Pappel aber für die Auwälder entlang des Rheins. Fast zum Exzess wurde der Anbau in unserem Nachbarforstamt Bühl, wo die Pappel noch bis in die 90er-Jahre in riesigen Monokulturen angebaut wurde und zu einer großflächigen Artenverarmung führte. Ausgesprochen in diesem Gebiet siedelte sich später das Naturschutzzentrum Waldhagen an, eine Ironie.

Mit dem verstärkten Anbau der Pappel in allen Landesteilen tritt der Kleine Pappelbock und der Pappelrindentod vermehrt an Jungpappeln auf.

Die Forstabteilung in Freiburg erhält mit Graf Wallwitz, genannt „Pappelgraf“, einen eigenen Spezialisten für den Pappelanbau.

Am 2. Mai tritt in London ein internationaler Pappel-Kongress zusammen, in dessen Gefolge Deutschland eine eigene nationale Pappel-Kommission bildet. Dem Pappelanbau zur Überwindung der Holzverknappung in Europa wurde damals eine enorme Bedeutung beigemessen. Er wird zur nationalen Aufgabe aufgewertet.

Verführer zu dieser Entwicklung waren die übertrieben hohen Erwartungen an den Zuwachs, über den noch keine verlässlichen Zahlen vorlagen, und der Preis.

Starkes Pappel-Stammholz brachte 1952 noch einen Erlös von 65,- DM/fm. Er wird 50 Jahre später auf die Hälfte absinken.

Die Arbeitsgemeinschaft für Naturnahe Waldwirtschaft tagte 1951 in Bayern.

Der Wald war damals noch als so lebenswichtig in der Bevölkerung verankert, dass selbst der damalige Bundespräsident ein persönliches Gedicht über Mischwald und Waldpflege veröffentlichte.

Wildverbiss an der Tanne wird erstmals in der Presse in scharfer Form vorgestellt und auch die Überschrift „Rotwildproblem“ erscheint erstmals.

Alles schon mal dagewesen.

Die Deutschen dürfen wieder Jagdwaffen herstellen, nur das Ziehen der Büchsenläufe muss noch im Ausland geschehen. Man rechnet außerdem mit einer Amnestie für den Besitz von bisher verborgen gehaltenen Jagdwaffen, die dann auch kam.

In der französischen Besatzungszone besteht bereits ein neues Jagdgesetz in Anlehnung an das bisherige Reichsjagdgesetz.

Die Standortskunde wird zur Manie. Ein jedes Forstamt hat seine Bodeneinschläge mit freigelegtem Wurzelwerk, als ob davon irgend etwas besser würde, es war eben gerade Mode.

Die ersten Exkursionen nach Frankreich und Italien, Schweden, die Schweiz und die USA bereichern nach Kriegsende wieder das Berufsleben, aber noch sind die Begegnungen oft unfreundlich und es ist noch nicht ratsam, nach Holland zu fahren.

Die Freiburger Forststudenten dagegen haben das deutschfreundliche Schweden entdeckt. Offiziell unter dem Namen internationaler Studentenaustausch veranstaltet, ist es in Wirklichkeit eine humanitäre Maßnahme für die halbverhungerten jungen Menschen, die hier aufgepäppelt werden und mit Waldarbeit ein paar Mark verdienen können.

Nach den Jahren 1943 und 1947 war auch 1951 ein Maikäferjahr. Im Bienwald, vor unserer Haustür, wurde eine Großflächenbekämpfung mit chemischen Mitteln durchgeführt, ausgebracht mit fahrbaren Großverstäubern. Ähnliche Bekämpfungsaktionen erfolgten in ganz Süddeutschland in den Hauptbefallgebieten mit DDT und HCH-Mitteln, deren Gefährlichkeit damals noch völlig unbekannt waren. Die Wirkung war so durchschlagend, dass erst nach fast 50 Jahren wieder Massenvermehrungen von Maikäfern auftraten.

1952

wird gegen den Willen des badischen Bevölkerungsteils der „Südweststaat“, das Land Baden-Württemberg gegründet.

Die Forstabteilung in Freiburg wurde zur Forstdirektion Südbaden; die von den Besatzungsmächten geschaffenen Abgrenzungen galten größtenteils weiter.

Die vier Forstdirektionen, im neuen Bundesland zunächst als vorübergehend geplant, erwiesen sich als äußerst zählebig.



Noch erfolgt der Erdtransport beim Waldwegebau auf der Lore

Die Zeit geht weiter. Man befasst sich bereits mit einem künftigen Lochkarteneinsatz in der Forstwirtschaft, geplant in einem Umfang, wie er erst vierzig Jahre später mit EDV Wirklichkeit wird. Federführend ist Hessen.

Auch der erste Hubschraubereinsatz bei der Schädlingsbekämpfung in Bayern und Hessen liegt bereits hinter uns.

Man geht auch anderweitig in die Luft: Im Zuge der Forsteinrichtung werden die Forstämter im geplanten Intervall von 10 Jahren zur Luftbildaufnahme befliegen, ein heute unschätzbare Bildbestand, der die gesamte Nachkriegsentwicklung des Landes mit all ihren Leistungen und Sünden dokumentiert.

Hengst propagiert die Schlitz-Hackpflanzung, eine Art Schrägpflanzung und die Sattelpflanzung, eine Art Loch-Hügelpflanzung.

Das in der Schweiz entwickelte Baumvelo, wie es heute noch unverändert in Gebrauch ist, kommt auf den Markt.

Nach der Drahtose findet die Drahtspirale als Fegeschutz Verwendung.

Prof Dr. Zwölfer aus München spricht mahnende Worte über den großflächigen Gifteinsatz, die dabei verursachte Zerstörung des Gleichgewichts in der Natur und die Verarmung der Artenvielfalt.

Er wurde in diesen frühen Jahren noch nicht gehört, denn die Verlockung der Wirksamkeit der neuen Gifte war zu groß, im Gegenteil, die Welle der Wuchsstoffhormone wird noch auf uns zukommen.

Die Forderungen des Deutschen Forstwirtschaftsrates lauten zu dieser Zeit:

Freiheit am Holzmarkt, Berücksichtigung von Sonderverhältnissen bei der Besteuerung und Ertragssteigerung als zentrales Ziel, dem sich alle Maßnahmen der Gesetzgebung und Organisation unterzuordnen haben, meilenweit entfernt von Dr. Zwölfer.

Im April findet auf Initiative der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald erstmals der Tag des Waldes statt, ein Versuch, die Verbindung zu Politik und Bevölkerung zu erhalten.

Im September wird der Deutsche Forstverein neu gegründet.

Die Arbeitsgemeinschaft für Naturnahe Waldwirtschaft tagte 1951 in Bayern.

Ein- und Ausfuhrbestimmungen für Holz werden liberalisiert. Selbst „Holz für Gehstöcke, Schirme, Peitschen, Werkzeuge und Rührstöcke“ sind jetzt auf der Freiliste und dürfen ab sofort importiert werden.

1952 werden in Südbaden, besonders im Raum Meßkirch nördlich des Bodensees die letzten Reste der großen Borkenkäferkalamität mit Fangbäumen und sehr sorgfältiger Begiftung beseitigt.

Im Rückblick war die erfolgreiche Bekämpfung des Borkenkäfers eine große Leistung, nur vergleichbar mit der ein halbes Jahrhundert später erfolgten Beseitigung der Schäden des Orkans Lothar.

Die Brennholzknappheit zeigt immer noch ihre Nachwirkungen. Unter dem Namen „Scheibenholz“ wird in Oberschwaben Fichte-Stockholz mit der schweren Zweimann-Motorsäge nachgeschnitten und zum Preis von 22,- DM/rm verkauft.

Der Preis für Fi/Ta-Sth. Kl. B liegt zum Jahresende in Südbaden bei 215 % MZ.

Die Begriffe Sozialkosten (damals 20 %) und Weihnachtsgratifikation tauchen erstmals auf.

1952 war ein Jahr, in dem die Forstwirtschaft erstmals seit Kriegsbeginn wieder zum Normalbetrieb zurückkehrte. Gehauen wurde streng nach Hiebsplan und ganz im Sinne des Waldbaus und der Waldpflege. Käuferwünsche mussten dabei nicht berücksichtigt werden, denn der Holzbedarf war groß. Man begann im Herbst mit Schwachholzhieben, wobei der Anfall von Tannen-Zierreisig auf Allerheiligen und auf Weihnachten berücksichtigt wurde.

Der Erlös aus dem Tannenreisig deckte bei vielen Hieben die Kosten für die Aufarbeitung des ganzen Hiebes.

Das Holz wurde bis zur Derbholzgrenze aufgearbeitet. Alles Nadelholz mit Ausnahme des Brennholzes wurde entrindet.

Den Durchforstungen folgten die Hiebe mit Laubstammholz, anschließend bis Mitte März folgten die Hiebe mit Kiefer-Stammholz zur Verhinderung des Bläuepilzes. Die Holzhauerei musste bis Ende März abgeschlossen sein, denn die Holzhauer arbeiteten den Sommer über wieder auf ihrer Landwirtschaft. Nur im Schwarzwald wurde im Sommer Holz gehauen. Es folgten dann die Brennholzverkäufe und Schlagraumversteigerungen, wobei der Aufarbeitungstermin auf spätestens Mitte April gesetzt wurde, damit die Kahlfelder im selben Frühjahr noch bepflanzt werden konnten. Herbstpflanzungen wurden 1952 noch nicht praktiziert. Mit Fangrinden (auch begifteten) wurde dann der Rüsselkäfer bekämpft. Unmittelbar darauf wurde „verpfählt“, d. h. um die frisch gepflanzten Lärchen und Douglasien wurden je drei fein gespaltene kurze Eiche- oder Kastanienpfähle gegen Fegeschäden durch den Rehbock eingeschlagen. Zwar waren bereits Spiralen und Drahtkörbe bekannt, diese uralte Methode des Einzelschutzes hielt sich jedoch noch ein paar Jahre. Es folgte dann der Zaunbau und unmittelbar darauf beginnend Anfang Juni die „Reinigung“, also das Freischneiden der Pflanzen aus Brombeere, Gras und Farn.

Im September wurden dann die Gipfeltriebe von Tannen und Forlen gegen Wildverbiss mit einem selbst hergestellten „Hausmittel“ oder mit gekauften, zumeist teerhaltigen Mitteln bestrichen. Außerhalb des Schwarzwaldes mussten auch die Fichten gegen Verbiss geschützt werden. Die Sommerarbeiten wurden fast ausschließlich von Frauen durchgeführt, mit Ausnahme des Verpfählens, des Zaunbaus und des Hackens der Pflanzlöcher.

Für die Wegunterhaltung war der „Waldstraßenwart“ zuständig. Fast jedes Revier hatte zumindest einen davon. Kulturwarte gab es noch selten.

Den Auftakt für die Holzhiebe im folgenden Forstwirtschaftsjahr bildete dann im September die Stücklohnvereinbarung zwischen den einzelnen Haumeistern und dem Waldbesitzer.

Zumeist vereinbarten Forstmeister und Förster einerseits und der Haumeister auf der anderen Seite die Stücklöhne für jeden einzelnen Hieb des gesamten Forstwirtschaftsjahres. Die Aufarbeitungskosten und die Kosten für die Bringung wurden in Mark und Pfennig festgelegt. Nach spätestens zwei Stunden war man sich einig und begoss den wichtigen Akt mit einem Glas Bier. Jahre später sollte diese Arbeit durch akribische Grundlagenerhebung für den HET (Holzerntetarif) und den EST (Erweiterter Sortentarif) einen Großteil der Arbeitszeit der Förster beanspruchen.

Das „Holzschleifen“, also die Stammholzbringung an die fahrbare Waldstraße übernahm zumeist ein Landwirt, der mit Pferd oder Schlepper als Unternehmer auftrat. Diese Arbeiten wurden öffentlich ausgeschrieben. Das neue Forstwirtschaftsjahr konnte beginnen, und es lief nun mit steten kleinen Veränderungen, teils Verbesserungen dem Grunde nach in den

nächsten 20 Jahren gleich ab, eine für die Forstwirtschaft erfolgreiche Zeit mit festen Formen und gutem Gewinn.

Am Tag des Baumes wurden bei 4 500 Pflanzfeiern mehr als 200 000 Bäume gepflanzt.

1953

fallen die Arbeitslosenzahlen in den Westzonen erstmals vorübergehend unter die Millionengrenze.

Die Zahl der Beschäftigten hatte innerhalb eines Jahres um 600 000 zugenommen.

Das neue Bundesjagdgesetz vom vergangenen Herbst gibt den Ländern die Möglichkeit, den Jagdausübungsberechtigten zu zwingen, den Wildschaden auch im Wald zu ersetzen. Außerdem besteht die Pflicht, den Abschussplan bei Schalenwild zu erfüllen (§ 21).

Aus dem Ruhrgebiet werden großflächige „Rauchschäden“ an der Fichte gemeldet, eine kleine Vorwarnung für die spätere Katastrophe des Waldsterbens. Schon damals wurde Schwefel als Übeltäter festgestellt.

Die tragbare Motorsense „Wiesel“ kommt auf den Markt, ist jedoch mit 580,- DM Anschaffungskosten sehr teuer.

In der Rheinebene Nordbadens kommen landw. Motormäher der Fa. Gutbrod mit Messerbalken zum Einsatz.

Die neue Freistellungssense nach Oberförster Schüler verbreitet sich bundesweit. Sie wird von der Firma John, Sensenfabrik in Achern hergestellt.

Torf- und Spantöpfe sollen die Pflanzung auf schwierigen Standorten sichern und erleichtern.

Bei der Holzhauerei beginnt sich die Hobelzahnsäge langsam durchzusetzen.

Beim Waldwegebau werden in Baden-Baden Beton- und andernorts Schwarzdecken auf vielbefahrenen Waldstraßen gebaut und wohl auch ein wenig schöngerechnet.

Erste mechanische Grabenreiniger und eine Art „Wegehobel“, dem Vorläufer des späteren „Schwarzwaldgeräts“ weisen aber bereits jetzt in eine andere Richtung, so dass die mechanisch unterhaltene sand-wasser-gebundene Waldstraße am Ende siegen wird, vorläufig wird sie jedoch noch 10–15 Jahre lang von Hand unterhalten.

Noch werden die Wegneubauten mit Hacke, Schaufel und Bodentransport auf der Lore gebaut, aber die erste Schieberaupe ist bereits im Einsatz.

Was die Schieberaupe beim Wegebau, ist der Holder-Einachsschlepper in der Pflanzschule, auch hier beginnt die bei den kleinen Flächen begrenzte Mechanisierung.

Der VW erhält ein synchronisiertes Getriebe und zwei Stopplichter, dies nur zum allgemeinen Stand der Technik.

In der Literatur erscheinen erstmals sog. Wuchsstoffe, unter ihnen Auxine und die fälschlicherweise bezeichneten Herbizide, die zunächst aus der Phenoxyessigsäure abgeleitet wurden, eine US-amerikanische Entwicklung. Sie wird uns zehn Jahre später in einer Welle der chemischen Euphorie unter großen Kosten auf die abartigsten Wege führen.

Erste praktische Anwendungen mit NaTA zur chemischen Unkrautbekämpfung laufen bereits jetzt.

Auf dem Holzmarkt beginnt beim Faserholz erstmals ein Überangebot aufzutreten, etwas bisher Unbekanntes.

Am 8. Mai wurde das Versteigerungsverbot für Brennholz aufgehoben, nachdem bereits im vergangenen Herbst die Preise für Stammholz freigegeben wurden. Damit fällt im Forst der letzte Rest der Planwirtschaft.

Jugendwaldheim, Waldgesinnung, Schulwald, Naturnähe der Kunst und der Wald in der deutschen Dichtung lassen den Wald in der Fachpresse ein wenig aus Beruf und Pflicht wandern.

H. Rupf, der spätere Chef der Südwürttemberger Forstverwaltung bringt einen Leitfaden für den Unterricht an Waldbauernschulen und Landwirtschaftsschulen heraus mit dem Untertitel „Wenn der Wald stirbt, stirbt das Volk“.

Zwar liegt die ganze Palette der Kunststoffe, die in Zukunft dem Rohstoff Holz Konkurrenz machen, noch vor uns, aber in den USA werden bereits Abfälle aus Zuckerrohr zu Zeitungspapier verarbeitet.

Unter Leitung von Prof. Dr. Kirwald, einem Experten für die natürliche Verbauung von Wildbächen, werden die durch Hochwasser am Seebächle auf Gemarkung Seebach im Bereich des Lenderswald entstandenen Schäden beseitigt. Die Verbauung erfolgte unter Verwendung von Natursteinen, Schwellen und Beton so geschickt, dass der künstliche Eingriff sich völlig der Landschaft angepasst hat. Prof. Kirwald war Heimatvertriebener aus dem Gebiet der Sudeten.

Die allgemeine Forstpolitik in Südbaden verspricht sich weiterhin durch den Anbau von Douglasie, Pappel und Roteiche und durch die Aufforstung von Weidbergen und Grenzertragsböden eine verstärkte Holzproduktion und damit eine gewaltige Ertragssteigerung zu erreichen. Fünfzig Jahre später liegt die Forstwirtschaft durch ein Überangebot an Holz und schlechte Holzpreise am Boden.

Nicht die Masse, der Preis war der entscheidende Faktor für den Ertrag. Masse und Holzimporte hatten den Preis zerstört.

Erst die Holzexporte der letzten Jahre nach Italien, Frankreich und in die USA brachten einen Umschwung.

Trotz der verstärkten Entwicklung hin zur Mechanisierung, zu Chemie und Zuwachssteigerung behält die naturnahe Waldwirtschaft eine breite Basis im Land.

Der Holzpreis liegt bei Fi/Ta-Sth. im Oktober bei 168 % MZ. Er hatte sich gegen Ende des Wirtschaftsjahres unter dem Einfluss der verstärkten Bautätigkeit leicht erholt.

Große Bedeutung wird in diesen Jahren der Roten Waldameise im Dienste der Waldhygiene beigemessen. Es finden sehr weit verbreitete Bemühungen zu Schutz und Vermehrung der Kolonien statt. Was gute Absicht war, wirkte sich für die Ameisen jedoch verheerend aus.

Die Vermehrungsversuche waren zumindest in unserem Bereich nicht nur erfolglos, sondern durch die Entnahme von Material auch für die alten Nester meist tödlich. Trotzdem dauerte dieser Misserfolg unter wissenschaftlicher Leitung noch weitere 15 Jahre an. Von ehemals etwa 30 großen und stolzen Ameisenhaufen entlang der Blöchereckstraße bei Ottenhöfen leben seit 25 Jahren nur noch drei.

1954

Noch geht der Förster sommers in kurzen Lederhosen und Baschlikmütze in den Wald, winters in Stiefelhosen, Wickelgamaschen oder auch mal in Keilhosen, die von den Gebirgsjägern übernommen waren, alles Utensilien, die man heute nicht mehr kennt, auch nicht mehr den A-Rock mit Hirschfänger als Teil des großen Dienstanzugs.

Noch waren alle Förster fast gleich eingestuft. Zwietracht säende Beförderungen und Funktionsstellen waren unbekannt. Kameradschaft als Schutzbündnis gegen jede Richtung war die Regel mit wenigen Ausnahmen.

Förster heiraten damals noch voller Stolz in Uniform.

Heimatfilme um Jäger und Förster haben ihre große Zeit. Der Förster steht in Ansehen und Berufswunsch an erster Stelle.

Noch wurde gesungen, gefeiert und getrunken. Alle waren gleich arm, oder besser gesagt, gleich reich.

Typisch für diese Zeit war das freundschaftliche, fast kollegiale Verhältnis der Forstbeamten zu Polizei und Zoll.

Wald und Wasser wurden bereits 1954 vor allem für die Ballungs- und Industriezentren zum öffentlichen Thema. Obwohl Flüsse, Bäche und Seen noch kristallklar waren, wurde schon damals der Schutz des Grundwassers als vordringlich bezeichnet.

Auf der ökologischen Seite hatte der Vogelschutz eine breite Basis im Forst gefunden.

Die Ausbringung, Unterhaltung, Pflege und Kontrolle erfolgte flächendeckend im gesamten öffentlichen Wald. Das Nistkasten-Kontrollbuch wurde einheitlich eingeführt und gibt seither ohne Unterbrechung genaue Erfolgszahlen, nur leicht getrübt von den Verlusten durch Marderschutzvorrichtungen aus Draht.

Reißinger entwickelt die Winkelpflanzung, eine in jeder Hinsicht revolutionäre Pflanzmethode mit enormer Einsparwirkung. Sie kommt, wie fast alle bedeutenden Entwicklungen der Nachkriegszeit, aus der Praxis.

Aber auch in allen anderen Bereichen der Waldarbeit bahnen sich räumlich begrenzt Verbesserungen an, deren Umsetzung noch Jahre dauern wird, vor allem bei der mechanischen Wegunterhaltung.

Der Stücklohn beginnt sich über den Bereich der Holzhauerei hinaus bei den Kulturarbeiten zu etablieren, eine Erscheinung, die die Löhne der Waldarbeit gegenüber den Bau- und Industrielöhnen konkurrenzfähig hält.

Immer noch sind Pflanzverbände von $1,2 \times 1,2$ m und damit Pflanzanzahlen von rd. 7000/ha üblich.

Der Pappelanbau erlebt entlang dem Rhein seinen Höhepunkt.

Im Forstamt Kenzingen erfolgt im Auewald Vollumbruchverfahren mit anschließend landwirtschaftlichem Zwischenanbau von Mais. Der Vollumbruch geschieht mit Planierdrauen, wobei ehemalige Altrheinarme verfüllt werden, eine Sünde gegen die Natur, der man sich damals nicht bewusst war, direkt neben dem Taubergießen.

Man war sich dieser Sünden damals nicht nur nicht bewusst, im Gegenteil, das Verfahren wurde als Pioniertat gewertet. Man war voller Optimismus für das technisch Machbare.

Im folgenden Jahr wurden dann auf dem abgeernteten Maisacker in schnurgeraden Reihen Pappeln gepflanzt, Reihenabstand 2,5 m.

Im Spessart brachte eine einzige Furniereiche den stolzen Erlös von 19448,- DM, was einem Erlös von ca. 1200,- DM/fm entspricht. Aber auch dieser sensationelle Preis konnte in unserem Bereich der Eiche keinen Platz verschaffen. Nur der damals in der Forstdirektion Südbaden als Leiter amtierende Oberlandforstmeister Leonhard, ein gebildeter und weitgeister Mann reservierte große Teile des öffentlichen Waldes im Markgräfler Land der Eiche. In allen anderen Teilen der FD wurde weiter auf die kurzfristiger umgetriebenen, schnellwüchsigen und rentableren Nadelholzbestände gesetzt, im Flußauwald auf die Pappel und auf Buntlaubholz-mischungen, auf den trockenen Standorten der Flussauen auf die schnellwüchsige Roteiche.

Schweden, dessen Forstbetriebe sich bei den großflächigen Eigentumsverhältnissen seiner Wälder rasant fortentwickelten, wurde auf technischem Gebiet immer mehr zum Vorbild der deutschen Forstwirtschaft.

Bereits jetzt waren dort Einmannmotorsägen und die maschinelle Entrindung von Faserholz eingeführt.

Die Einmannmotorsäge wurde bei uns erst 1957 Standard, die maschinelle Entrindung 30 Jahre später.

1954 propagiert Dr. Wellenstein das neue Wildverbiss- und Schäl-schutzmittel „RS 10“, was als Verbisschutz bei Laubholz gerade noch gangbar war. In der dichten Benadelung eines Tannentriebes jedoch blieb

so viel Mittel hängen, dass Verätzungen der Triebe nicht zu vermeiden waren. Die Anwendung von RS 10 bedeutete in den Folgejahren den Tod von ungezählten Tannen, die als geschädigte Einzelpflanzen im Fichtenmeer ertranken.

Gegen den Schluss des Forstwirtschaftsjahres hatten die Holzpreise stark angezogen. Die Forstwirtschaft hatte wenig Verkaufssorgen, ausgenommen beim Buche-Faserholz, wo sich bereits Kartellbildung anbahnte und beim durch Importe überbevorrateten Grubenholz.

In Südbaden wurden im September für Fi/Ta-Stammholz 236 % MZ Erlöst. Der Stundenlohn des Waldarbeiters lag noch etwas unter 2,- DM, also fast um 100 % höher als 1948. Der Preisschub im Zusammenhang mit dem Koreakrieg hatte seine Spuren hinterlassen.

Zusammenfassung

1945–1954 waren schwere, aber auch glückliche Jahre für die Forstwirtschaft.

Zu den großen Aufgaben dieser Zeit zählte der Neuaufbau der Verwaltung in den Wirren eines verlorenen Krieges, die Versorgung der Bevölkerung mit Brennholz zu Zeiten kältester Winter und mit unzureichenden Transportmitteln, die Abwicklung der Zwangshiebe der Besatzungsmächte, die Bekämpfung einer noch nie dagewesenen Borkenkäferkalamität und die Aufforstung von bundesweit fast einer halben Million Hektar Kahlflächen aus den Besatzungs- und Käferhieben.

Gute Holzpreise bei geringen Lohnkosten ermöglichten nach der Währungsreform finanziell unabhängiges Handeln und ein wachsender Holzbedarf sicherte den Absatz auf lange Sicht.

Holz als Rohstoff war damals überlebenswichtig.

Vor allem in technischer Hinsicht wurden viele Ansätze für die späteren positiven Entwicklungen gelegt, aber auch auf dem Gebiet des Waldbaus und des Naturschutzes gab es Strömungen und die Realisierung von Projekten, die sogar dem heutigen Denken von Naturschutz und Waldbau vorausseilen.

Vieles aus dem damaligen Handeln konnte erst mit dem Abstand der Zeit als richtig oder falsch beurteilt werden, ein Aspekt, der uns auch das Heute überdenken lässt.

Wirtschaftlich ging es ab 1949 bergauf. Die Ansprüche der Bevölkerung waren nach all den Jahren der Entbehrung gering und irgendwann so etwa 1954 konnte sich der Forstanwärter ein kleines Motorrad kaufen und der Förster seinen ersten VW.

Für die Bilanzen der Staatsforstbetriebe waren es Zeiten des Überflusses, die dem Finanzminister jährlich viele Millionen Mark brachten.

Man sparte, aber man musste nicht sparen. Viel später war es umgekehrt: man hätte sparen müssen, aber man sparte nicht. Die Zeitströmung tendierte damals pro Forst und Jagd, und ein gewisses geschichtliches Gut haben aus Großherzogs Zeiten sicherte den politischen Einfluss.

Baden-Württemberg hatte sich sogar eine Repräsentationsjagd auf dem Kaltenbronn erlaubt, in der politische Persönlichkeiten wie Eugen Gerstenmaier, der damalige Bundestagspräsident, und der Schah von Persien zur Jagd geladen waren.

Vergangene Zeiten.

Ergänzende Quellen

Allgemeine Forstzeitschrift Jahrgänge 1946–1955. – Der Autor begann seine Ausbildung zum gehobenen Forstdienst im Jahr 1952. Nach der damals noch achtjährigen Ausbildungszeit, die quer durch die Wälder Südbadens führte, war er kurzfristig zur Dienstvertretung am Hochrhein und ein Jahr lang als Ausbilder an der damaligen Waldarbeiterschule Höllhof (Gengenbach) tätig. Von 1961 bis 1981 arbeitete er als Förster in den Revieren Allerheiligen und Seebach, mit Sonderfunktionen auf dem Gebiet der Waldarbeit und der Ausbildung. 1981 erfolgte die Berufung zum Büroleiter beim Staatlichen Forstamt Ottenhöfen. Nach dessen Auflösung ging er im Jahr 1999 in den Ruhestand.